

ARGUS
 ARGUS INTERNATIONAL DE LA PRESSE
 INTERNATIONALER ARGUS DER PRESSE
 INTERNATIONAL PRESS CUTTING SERVICE
 ZÜRICH TEL. (051) 27 99 12 / 27 18 77. GENEVE TEL. (022) 3 11 11

Evangelisch-soziale Warte, Zürich-Seebach

16. Mai 1956

Nr. 20 / 16. Mai 1956

Evangelisch-soziale Warte

»Das Wort sie sollen lassen stahn!«

Ein Wort zu Karl Barths 70. Geburtstag

841 5

Leonhard Ragaz, Karl Barth, Emil Brunner, drei reformierte Schweizer Theologen, die — jeder in seiner *eigenen* Art und Sprache, jeder in seinem *besonderen* Auftrag — unsere Zeit in ganzer Dringlichkeit vor das Wort und die Wirklichkeit Gottes gestellt haben! Ist es nicht geboten, daß wir dankend dessen gedenken, daß unserm Volk diese Männer geschenkt wurden? Und nicht nur unserm Volk! Denn ihr Ruf ging ja weit über unsere Grenzsteine hinaus in die gesamte protestantische Welt. So waren denn Grüße aus allen Ländern am vergangenen 10. Mai in jenem Studierzimmer in Basel eingetroffen, in welchem Karl Barth seinen 70. Geburtstag beging.

Daß »der Prophet in seinem eigenen Vaterland nichts gilt«, das darf bei Barth sicherlich nicht gesagt werden. Und doch — wieviele begnügen sich bei uns mit ein paar positiven oder negativen *Schlagworten* über ihn, und sie versäumen damit die beglückende geistige Bereicherung und innere Stärkung, die einem in einer echten Begegnung mit diesem Manne und seinem Werk geschenkt werden kann. Die Feier seines 70. Geburtstages soll uns deshalb ein willkommener Anlaß sein, nach dem eigentlichen Anliegen Barths zu fragen. Dabei müssen uns von vornherein drei Dinge klar sein:

Ein Lebenswerk von der umfassenden Weite Barths kann in einer Zeitungsbeachtung niemals auch nur einigermaßen entsprechend gewürdigt werden. Auch wenn wir uns hier Zeit nehmen sollen, uns auf seine Anliegen da und dort etwas *eingehender* zu besinnen, so können's doch nicht mehr als Stichworte sein, die hoffentlich dazu anregen, dieser Sache *weiter* nachzugehen. Und zum Zweiten: von Barth stammt der tragisch-komische Stoß-Seufzer »Gott hat mich mit meinen Schülern gestraft!« Jene Barth-Schüler, die *kritiklos* Barths Sätze nachsagen und bis in seinen Tonfall und seine Gesten hinein ihren Meister nachmachen, werden im Volksmund boshafterweise im Gegensatz zum großen »Bart« als die »Schnäuzlein« bezeichnet. Und diese »Schnäuzlein« haben der Sache Barths den größten Schaden bereitet. Dann zum Dritten: es war ja gerade Barths leidenschaftliches Anliegen, die Christenheit von der Verherrlichung menschlicher Ideale, Namen und Persönlichkeiten zurückzuführen zu dem *einen* Namen, in dem ganz allein unser Heil beschlossen liegt: Gott selbst, Gott ganz. Welche Verirrung, wenn also ein Kult mit einem berühmten Theologen-Namen getrieben werden möchte, oder eine persönliche theologische Richtung wichtiger wird als die *eine* Richtung, in die uns Gottes

gewöhnliche Buch machte mit einem Schlag die theologische Welt auf diesen eigenwilligen, jungen Schweizer Pfarrer aufmerksam und führte ihn zur akademischen Aufgabe: zuerst als Professor nach Göttingen, dann nach Münster und Bonn, bis ihn anno 1935 der Nationalsozialismus aus Deutschland wegjagte, und er seither in seiner Basler Heimatstadt sein Wirkungsfeld gefunden hat.

Welches ist nun das Eigentliche seiner theologischen *Botschaft*? Nochmals sei festgehalten: es geht hier nicht um ein *persönliches* Anliegen. Einmal ist Barth absolut nicht allein Träger »seiner« Theologie. Es wäre unrecht, Barth zu nennen, ohne zugleich vor allem auf seinen engsten Mitarbeiter hinzuweisen: den Basler Münsterpfarrer *Eduard Thurneysen*. Die Arbeitsgemeinschaft dieser Beiden ist so eng, daß sie gemeinsam eine Predigtsammlung herausgaben, bei welcher es dem Leser überlassen wird, herauszufinden, welche Predigt von Barth, welche von Thurneysen stammt, und daß Barth im Vorwort zum Römerbriefkommentar erklärt, er sei nicht imstande, anzugeben, was vom Inhalt des Buches ihm oder seinem Freunde angehört. Vor allem aber: es geht nicht um ein menschlich-persönliches Anliegen, sondern um Gottes Wort und Gottes Sache. Ja, man kann sagen, daß hier geradezu Barths eigentlicher *Ausgangspunkt* lag: die heiße Bitte, Gott möge doch seine Christenheit herausführen aus dem wilden Gestrüpp menschlicher Meinungen zu der einen Wahrheit, die nicht von unten, sondern steil von oben kommt, wo es nicht mehr »vielleicht« heißt, sondern »so spricht Gott«.

Es ist klar, daß eine solche Theologie eine unmittelbarste Beziehung bekommt zum *praktischen*, alltäglichen Leben der einfachen Gemeinde. Eine abstrakte »Religionswissenschaft« mag sich in die Hörsäle der Hochschulen zurückziehen. Wo aber um die Erkenntnis des *Wortes Gottes* gerungen wird, da wird sich das, was die jungen Theologen bei ihrem Lehrer aufgenommen haben, sehr bald zu Stadt und Land auf den Kanzeln, in den Unterweisungszimmern und im seelsorgerlichen Zuspruch in der Krankenstube oder am offenen Grabe zeigen.

Um Barths Botschaft zu verstehen, muß in erster Linie erkannt werden, wie hier der Mensch nicht als Habender und Wissender aufgezeigt wird, sondern als Erschütterter und Erschrockener im Sinne von Luthers letzten Worten: »Wir sind Bettler, das ist wahr.« Darum kann auch

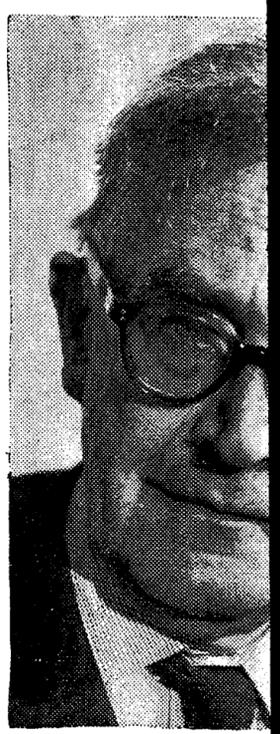
werden zerschlagen. Statt dessen steht hier der *Vater*, der sich tief *hinabbeugt* auch zum »unmoralischen«, »unfrommen«, verlorenen Sohn. Und weiter finden wir in der Barthschen Schau jenen starken Zug der *Hoffnung*, wie er durch Blumhardt neu in die Kirche kam. Auferstehung, das neue Kommen Christi, der Anbruch seines Reiches, das sind hier nicht nur »letzte Dinge«, die sich noch im Anhang finden, wie das in einer mit sich selbst zufriedenen, satten Welt noch möglich war. Sie sind vielmehr Ausdruck dafür, daß hier der Mensch nicht mehr auf sein eigenes Wirken baut, sondern im Harren und Warten auf den Anbruch Gottes steht. Wieder greift hier Barth zurück auf *Luthers* Menschenbild, wonach der Christ »nicht im Sein, sondern im Werden steht«.

Dieses Leben in der Spannung zwischen »schon jetzt« und »noch nicht« führt zur »*Dialektik*« der Barthschen Theologie. Dialektik will besagen, daß die Wahrheit nicht in *einem* Satz gesagt werden kann, sondern in zwei scheinbar sich gegenseitig widersprechenden Sätzen. So, wenn Paulus den scheinbaren Widerspruch festhält: »wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« oder Calvin: »der Christ fühlt sich wegen der Erkenntnis der Güte Gottes mit Süßigkeit durchströmt, und doch sieht er sich im Gefühl des eigenen Elends geängstet« oder Barth: »Wer in Gott ist, gerade der weiß, daß er fern ist von Gott und Barmherzigkeit nötig hat.«

Diese Theologie brach nun — und das ist eine einzigartige Führung der Geschichte — in ganz besonderer Weise aus dem akademischen Raum heraus ins heiße, blutige *Kampfgewühl*, als 1933 beim Durchbruch des »Dritten Reiches« ein Rausch von »Blut-und-Boden-Religion« und »Führer-Kult« das deutsche Volk heimsuchte. Diese neue »Religion«, dieses »*Neuheidentum*« suchte unter kräftigster Förderung durch den Staat das Volk in seinen Bann zu ziehen und das alte Evangelium zu verdrängen. Es gab nun innerhalb der Kirche eine Richtung, die bereit war, zwischen dieser »artgemäßen Deutschreligion« und dem Christentum einen *Bindestrich* zu ziehen und sich deshalb bezeichnenderweise »Deutsche Christen« nannte. Es sollte also eine Verbindung zwischen beidem geschaffen werden.

Es lag nun im innersten Wesen der Barthschen Theologie, daß sie im schroffsten Gegensatz zu dieser Verbindung von menschlich-»religiösen« Gefühlen und göttlicher Offenbarung die *Alleinherrschaft* der Offenbarung Gottes in Christus proklamierte. Das führte zu jenem äußerst bewegten *Kirchenkampf*, in welchem sich die bibeltreuen Kreise in der »Bekenntniskirche« sammelten, deren theologischer Leiter Karl Barth war, und die einen Kampf auf Leben und Tod zu führen hatte

KBA 1560



Untergang auch der freien Einzelnen Barth zu teilen vermag, wird großes Anliegen der Warten zubilligen.

Das Bild Barths wäre lichen Zug unvollständig abschließend auf das hin bei der persönlichen Be besonders wohl tut: das ist sein Humor. Dieser liegt tieferem begründet als »Basler Witz«. Es ist von des Gotteskindes, das we menschlichen Verworren besplan steht und un Trotz seinen Weg geht diese Allmacht Gottes ük zwar einerseits sagen: und Asche mit unserem ist wahr.« Es gibt ihm a ren Seite auch jenes fr jenen Humor nicht nu Welt, sondern vor allen sich selbst. Wenn wir da ihm in die Schule gehen seinen Geburtstag gut g

am vergangenen 10. Mai in jenem Studierzimmer in Basel eingetroffen, in welchem Karl Barth seinen 70. Geburtstag beging.

Daß »der Prophet in seinem eigenen Vaterland nichts gilt«, das darf bei Barth sicherlich nicht gesagt werden. Und doch — wieviele begnügen sich bei uns mit ein paar positiven oder negativen Schlagworten über ihn, und sie versäumen damit die beglückende geistige Bereicherung und innere Stärkung, die einem in einer echten Begegnung mit diesem Manne und seinem Werk geschenkt werden kann. Die Feier seines 70. Geburtstages soll uns deshalb ein willkommener Anlaß sein, nach dem eigentlichen Anliegen Barths zu fragen. Dabei müssen uns von vornherein drei Dinge klar sein:

Ein Lebenswerk von der umfassenden Weite Barths kann in einer Zeitungsbeachtung niemals auch nur einigermaßen entsprechend gewürdigt werden. Auch wenn wir uns hier Zeit nehmen sollen, uns auf seine Anliegen da und dort etwas eingehender zu besinnen, so können's doch nicht mehr als Stichworte sein, die hoffentlich dazu anregen, dieser Sache weiter nachzugehen. Und zum Zweiten: von Barth stammt der tragisch-komische Stoß-Seufzer »Gott hat mich mit meinen Schülern gestraft!« Jene Barth-Schüler, die kritikalos Barths Sätze nachsagen und bis in seinen Tonfall und seine Gesten hinein ihren Meister nachmachen, werden im Volksmund boshafterweise im Gegensatz zum großen »Barth« als die »Schnäuzlein« bezeichnet. Und diese »Schnäuzlein« haben der Sache Barths den größten Schaden bereitet. Dann zum Dritten: es war ja gerade Barths leidenschaftliches Anliegen, die Christenheit von der Verherrlichung menschlicher Ideale, Namen und Persönlichkeiten zurückzuführen zu dem einen Namen, in dem ganz allein unser Heil beschlossen liegt: Gott selbst, Gott ganz. Welche Verirrung, wenn also ein Kult mit einem berühmten Theologen-Namen getrieben werden möchte, oder eine persönliche theologische Richtung wichtiger wird als die eine Richtung, in die uns Gottes Wort weist.

So kann es auch niemals der Sinn dieses Gedenkwortes sein, einen Menschen herauszustreichen, und wir wollen uns beim Biographischen auf das Notwendigste beschränken: 1886 geboren, verlebte Barth seine Jugend zunächst in seiner Heimatstadt Basel und dann in Bern, wo sein Vater an der Hochschule als Professor für Neues Testament wirkte. 1904 wird er Student der Theologie zunächst in Bern, dann in Berlin (wo damals der große Forscher Adolf von Harnack wirkte, in Tübingen (bei Adolf Schlatter) und Marburg (wo Wilhelm Hermann einen tiefen Einfluß auf ihn gewann). Und nun tritt er sein erstes Pfarramt an in Safenwil im Aargau und ist zunächst zwölf Jahre einfach Pfarrer. Aber gerade die Not des Pfarramtes drängt ihn zum weiteren theologischen Suchen und Forschen. Er erzählt einmal, wie er jeweils am Dienstag die Mutter einer zehnköpfigen Maurersfamilie aufsuchte, um von ihr die »Gefechts-Kritik« über die am Sonntag gehaltene Predigt zu hören. Die unerhört belastende Frage, die jeden Pfarrer in schlaflose Nächte hinein verfolgt, ließ ihm keine Ruhe mehr: »Wie können wir schwache, fehlbare, irrende und vom Tod gezeichnete Menschen das ewige Wort des dreimal heiligen Gottes fassen und verkünden?«

Es ist deshalb tief bezeichnend, daß Barths Erstlingswerk, das dort in jenem Aargauer Pfarrhaus entstand, eine biblische Auslegung war: »Der Römerbrief« (1917). Dieses in seiner radikalen Sprache wie in seiner revolutionären Schau so un-

gehalten: es geht hier nicht um ein persönliches Anliegen. Einmal ist Barth absolut nicht allein Träger »seiner« Theologie. Es wäre unrecht, Barth zu nennen, ohne zugleich vor allem auf seinen engsten Mitarbeiter hinzuweisen: den Basler Münsterpfarrer Eduard Thurneysen. Die Arbeitsgemeinschaft dieser Beiden ist so eng, daß sie gemeinsam eine Predigtsammlung herausgaben, bei welcher es dem Leser überlassen wird, herauszufinden, welche Predigt von Barth, welche von Thurneysen stammt, und daß Barth im Vorwort zum Römerbriefkommentar erklärt, er sei nicht imstande, anzugeben, was vom Inhalt des Buches ihm oder seinem Freunde angehört. Vor allem aber: es geht nicht um ein menschlich-persönliches Anliegen, sondern um Gottes Wort und Gottes Sache. Ja, man kann sagen, daß hier geradezu Barths eigentlicher Ausgangspunkt lag: die heiße Bitte, Gott möge doch seine Christenheit herausführen aus dem wilden Gestrüpp menschlicher Meinungen zu der einen Wahrheit, die nicht von unten, sondern steil von oben kommt, wo es nicht mehr »vielleicht« heißt, sondern »so spricht Gott«.

Es ist klar, daß eine solche Theologie eine unmittelbare Beziehung bekommt zum praktischen, alltäglichen Leben der einfachen Gemeinde. Eine abstrakte »Religionswissenschaft« mag sich in die Hörsäle der Hochschulen zurückziehen. Wo aber um die Erkenntnis des Wortes Gottes gerungen wird, da wird sich das, was die jungen Theologen bei ihrem Lehrer aufgenommen haben, sehr bald zu Stadt und Land auf den Kanzeln, in den Unterweisungszimmern und im seelsorgerlichen Zuspruch in der Krankenstube oder am offenen Grabe zeigen.

Um Barths Botschaft zu verstehen, muß in erster Linie erkannt werden, wie hier der Mensch nicht als Habender und Wissender aufgezeigt wird, sondern als Erschütterter und Erschrockener im Sinne von Luthers letzten Worten: »Wir sind Bettler, das ist wahr.« Darum kann auch der Mensch niemals von sich aus die Brücke zu Gott schlagen, von sich aus Gott erkennen, vielmehr muß sich Gott uns offenbaren, in Christus die Brücke zu uns erstellen. Deshalb wird in dieser Theologie aller menschlich-religiöse Betrieb radikal in Frage gestellt, abgelöst durch das stille Lauschen und Warten, bis Gott uns in seinem Wort anspricht. Die menschliche Philosophie kann uns da den allerdings hoch notwendigen Dienst leisten, die Grenzen unseres irdischen Verstandes aufzuweisen. Hier ist Barth bei den großen Denkern Plato und Kant in die Schule gegangen und verschweigt auch nicht, wie stark Kierkegaard und Nietzsche auf ihn eingewirkt haben durch ihren rücksichtslosen Kampf gegen alle falsche menschliche Selbstsicherheit. Wo dem Menschen sein Stolz zerschlagen wird und er an die Grenze des eignen Könnens und Wissens geführt wird, da wird er offen für das Wunder der göttlichen Offenbarung nach dem herrlichen Wort des Matthias Claudius: »Die Religion aus der Vernunft verbessern, kommt mir vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Hausuhr stellen wollte. Aber auf der andern Seite dünkt mich auch die Philosophie ein gut Ding.«

Fragen wir uns, wo wir denn diese Selbstoffenbarung Gottes finden, so werden wir auf die Bibel gewiesen, die eben etwas ganz anderes ist als ein »Leitfaden für ein moralisches Leben«. Aber auch nicht unsere menschliche Frömmigkeit ist das Interesse dieses Buches. Alle babylonischen Turmbauten, mit denen auch der »moralische« und der »fromme« Mensch immer wieder zu Gott gelangen möchte,

Sein, sondern im Werden steht«.

Dieses Leben in der Spannung zwischen »schon jetzt« und »noch nicht« führt zur »Dialektik« der Barthschen Theologie. Dialektik will besagen, daß die Wahrheit nicht in einem Satz gesagt werden kann, sondern in zwei scheinbar sich gegenseitig widersprechenden Sätzen. So, wenn Paulus den scheinbaren Widerspruch festhält: »wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« oder Calvin: »der Christ fühlt sich wegen der Erkenntnis der Güte Gottes mit Süßigkeit durchströmt, und doch sieht er sich im Gefühl des eigenen Elends geängstet« oder Barth: »Wer in Gott ist, gerade der weiß, daß er fern ist von Gott und Barmherzigkeit nötig hat.«

Diese Theologie brach nun — und das ist eine einzigartige Führung der Geschichte — in ganz besonderer Weise aus dem akademischen Raum heraus ins heiße, blutige Kampfgerühl, als 1933 beim Durchbruch des »Dritten Reiches« ein Rausch von »Blut-und-Boden-Religion« und »Führer-Kult« das deutsche Volk heimsuchte. Diese neue »Religion«, dieses »Neuheidentum« suchte unter kräftigster Förderung durch den Staat das Volk in seinen Bann zu ziehen und das alte Evangelium zu verdrängen. Es gab nun innerhalb der Kirche eine Richtung, die bereit war, zwischen dieser »artgemäßen Deutsch-Religion« und dem Christentum einen Bindestrich zu ziehen und sich deshalb bezeichnenderweise »Deutsche Christen« nannte. Es sollte also eine Verbindung zwischen beidem geschaffen werden.

Es lag nun im innersten Wesen der Barthschen Theologie, daß sie im schroffsten Gegensatz zu dieser Verbindung von menschlich-»religiösen« Gefühlen und göttlicher Offenbarung die Alleinherrschaft der Offenbarung Gottes in Christus proklamierte. Das führte zu jenem äußerst bewegten Kirchenkampf, in welchem sich die bibeltreuen Kreise in der »Bekenntniskirche« sammelten, deren theologischer Leiter Karl Barth war, und die einen Kampf auf Leben und Tod zu führen hatte gegen den rücksichtslosen, vom Totalstaat geförderten Machtanspruch der »Deutschen Christen« und ihres berüchtigten »Reichsbischofs« Ludwig Müller.

War dieser Kampf auch anfänglich »theologisch«, so führte er doch immer mehr in die Lebensentscheidung. Erwähnen wir von jenen Pfarrern der Bekenntniskirche, die in diesem Kampf im KZ das Martyrium erduldeten, nur die bekanntesten Namen: Dietrich Bonhöffer und Paul Schneider. Bald war die Bekenntniskirche die geistig führende Widerstandsgruppe in Deutschland, und was Barths Theologie z. B. in der holländischen Kirche während der Härte und Versuchung der Besatzungszeit bedeutet hat, ist gar nicht abzusehen.

Und wieder war dann, als 1945 der grauenhafte Gespensterspuk des »Dritten Reiches« in einem Zusammenbruch ohnegleichen endete, Barth einer der ersten, der (gerade auch durch die Kreise der Bekenntniskirche) wieder eine Brücke suchte zum deutschen Volk, und die brennende Aufgabe der Mithilfe bei der geistigen Erneuerung wie beim materiellen Wiederaufbau aufzeigte und an die Hand nahm.

Es ist manchem, gerade unter denen, die ihm viel verdanken, zunächst eine offene Frage, warum Barth heute, da anstelle der nationalsozialistischen die bolschewistische Bedrohung getreten ist, nicht in gleicher Weise Alarm schlägt. Nun, Barth ist wahrhaftig nicht so weltfremd, daß er nicht den totalitären, antichristlichen und damit auch unmenschlichen Charakter Moskaus durchschauen würde. Aber er ist sich bewußt, daß der Kampf gegen diese Macht mit geistigen Waffen zu führen ist, denn ein neuer Krieg wäre nicht Rettung, sondern

Untergang auch der freien hier im Einzelnen Barths zu teilen vermag, wird großes Anliegen der Wahrern zubilligen.

Das Bild Barths wäre unvollständig, abschließend auf das hinw bei der persönlichen Beg besonders wohl tut: das ist sein Humor. Dieser liegt tieferem begründet als »Basler Witz«. Es ist wo des Gotteskindes, das wei menschlichen Verworren besplan steht und unsr Trotz seinen Weg geht. diese Allmacht Gottes über zwar einerseits sagen: » und Asche mit unserem J ist wahr.« Es gibt ihm ab ren Seite auch jenes fröh jenen Humor nicht nur Welt, sondern vor allem sich selbst. Wenn wir dar ihm in die Schule gehen, seinen Geburtstag gut ge

en lassen stahn!«

ths 70. Geburtstag

gewöhnliche Buch machte mit einem Schlag die theologische Welt auf diesen eigenwilligen, jungen Schweizer Pfarrer aufmerksam und führte ihn zur akademischen Aufgabe: zuerst als Professor nach Göttingen, dann nach Münster und Bonn, bis ihn anno 1935 der Nationalsozialismus aus Deutschland wegjagte, und er seither in seiner Basler Heimatstadt sein Wirkungsfeld gefunden hat.

Welches ist nun das Eigentliche seiner theologischen Botschaft? Nochmals sei festgehalten: es geht hier nicht um ein persönliches Anliegen. Einmal ist Barth absolut nicht allein Träger »seiner« Theologie. Es wäre unrecht, Barth zu nennen, ohne zugleich vor allem auf seinen engsten Mitarbeiter hinzuweisen: den Basler Münsterpfarrer *Eduard Thurneysen*. Die Arbeitsgemeinschaft dieser Beiden ist so eng, daß sie gemeinsam eine Predigtsammlung herausgaben, bei welcher es dem Leser überraschend wird, herauszufinden, welche Predigt von Barth, welche von Thurneysen stammt, und daß Barth im Vorwort zum Römerbriefkommentar erklärt, er sei nicht imstande, anzugeben, was vom Inhalt des Buches ihm oder seinem Freunde angehöre. Vor allem aber: es geht nicht um ein menschlich-persönliches Anliegen, sondern um Gottes Wort und Gottes Sache. Ja, man kann sagen, daß hier geradezu Barths eigentlicher *Ausgangspunkt* lag: die heiße Bitte, Gott möge doch seine Christenheit herausführen aus dem wilden Gestrüpp menschlicher Meinungen zu der einen Wahrheit, die nicht von unten, sondern teil von oben kommt, wo es nicht mehr vielleicht heißt, sondern »so spricht Gott«.

Es ist klar, daß eine solche Theologie eine unmittelbare Beziehung bekommt um praktischen, alltäglichen Leben der einfachen Gemeinde. Eine abstrakte »Religionswissenschaft« mag sich in die Hörsäle der Hochschulen zurückziehen. Wo aber um die Erkenntnis des Wortes Gottes gerungen wird, da wird sich das, was die jungen Theologen bei ihrem Lehrer aufgenommen haben, sehr bald zu Stadt und Land auf den Kanzeln, in den Unterweisungszimmern und im seelsorgerlichen Zuspruch in der Krankenstube oder am offenen Grabe zeigen.

Um Barths Botschaft zu verstehen, muß in erster Linie erkannt werden, wie hier der Mensch nicht als Habender und Wissender aufgezeigt wird, sondern als Erschütterter und Erschrockener im Sinne von Luthers letzten Worten: »Wir sind Bettler, das ist wahr.« Darum kann auch der Mensch niemals von sich aus die Brücke zu Gott schlagen, von sich aus Gott erkennen, vielmehr muß sich Gott uns offenbaren, in Christus die Brücke zu uns erstellen. Deshalb wird in dieser Theologie der menschlich-religiöse Betrieb radikal in Frage gestellt, abgelöst durch das stille Ausweichen und Warten, bis Gott uns in seinem Wort anspricht. Die menschliche Philosophie kann uns da den allerdings hoch notwendigen Dienst leisten, die Grenzen unseres irdischen Verstandes aufzuweisen. Hier ist Barth bei den großen Denkern Plato und Kant in die Schule gegangen und verschweigt auch nicht, wie stark Herkegaard und Nietzsche auf ihn eingewirkt haben durch ihren rücksichtslosen Kampf gegen alle falsche menschliche Selbstsicherheit. Wo dem Menschen sein Stolz zerschlagen wird und er an die Grenze des eigenen Könnens und Wissens

werden zerschlagen. Statt dessen steht hier der Vater, der sich tief *hinabbeugt* auch zum »unmoralischen«, »unfrommen«, verlorenen Sohn. Und weiter finden wir in der Barthschen Schau jenen starken Zug der *Hoffnung*, wie er durch Blumhardt neu in die Kirche kam. Auferstehung, das neue Kommen Christi, der Anbruch seines Reiches, das sind hier nicht nur »letzte Dinge«, die sich noch im Anhang finden, wie das in einer mit sich selbst zufriedenen, satten Welt noch möglich war. Sie sind vielmehr Ausdruck dafür, daß hier der Mensch nicht mehr auf sein eigenes Wirken baut, sondern im Harren und Warten auf den Anbruch Gottes steht. Wieder greift hier Barth zurück auf *Luthers* Menschenbild, wonach der Christ »nicht im Sein, sondern im Werden steht«.

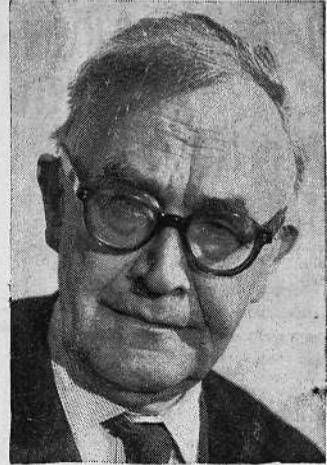
Dieses Leben in der Spannung zwischen »schon jetzt« und »noch nicht« führt zur »Dialektik« der Barthschen Theologie. Dialektik will besagen, daß die Wahrheit nicht in einem Satz gesagt werden kann, sondern in zwei scheinbar sich gegenseitig widersprechenden Sätzen. So, wenn Paulus den scheinbaren Widerspruch festhält: »wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« oder Calvin: »der Christ fühlt sich wegen der Erkenntnis der Güte Gottes mit Süßigkeit durchströmt, und doch sieht er sich im Gefühl des eigenen Elends geängstet« oder Barth: »Wer in Gott ist, gerade der weiß, daß er fern ist von Gott und Barmherzigkeit nötig hat.«

Diese Theologie brach nun — und das ist eine einzigartige Führung der Geschichte — in ganz besonderer Weise aus dem akademischen Raum heraus ins heiße, blutige *Kampfgewühl*, als 1933 beim Durchbruch des »Dritten Reiches« ein Rausch von »Blut- und Boden-Religion« und »Führer-Kult« das deutsche Volk heimsuchte. Diese neue »Religion«, dieses »*Neuheidentum*« suchte unter kräftigster Förderung durch den Staat das Volk in seinen Bann zu ziehen und das alte Evangelium zu verdrängen. Es gab nun innerhalb der Kirche eine Richtung, die bereit war, zwischen dieser »artgemäßen Deutsch-Religion« und dem Christentum einen *Bindestrich* zu ziehen und sich deshalb beziehungsweise »Deutsche Christen« nannte. Es sollte also eine Verbindung zwischen beidem geschaffen werden.

Es lag nun im innersten Wesen der Barthschen Theologie, daß sie im schroffen Gegensatz zu dieser Verbindung von menschlich-»religiösen« Gefühlen und göttlicher Offenbarung die *Alleinherrschaft* der Offenbarung Gottes in Christus proklamierte. Das führte zu jenem äußersten bewegten *Kirchenkampf*, in welchem sich die bibeltreuen Kreise in der »Bekenntniskirche« sammelten, deren theologischer Leiter Karl Barth war, und die einen Kampf auf Leben und Tod zu führen hatte gegen den rücksichtslosen, vom Totalstaat geförderten Machtanspruch der »Deutschen Christen« und ihres berüchtigten »Reichsbischofs« Ludwig Müller.

War dieser Kampf auch anfänglich »*theologisch*«, so führte er doch immer mehr in die *Lebensentscheidung*. Erwähnen wir von jenen Pfarrern der Bekenntniskirche, die in diesem Kampf im KZ das *Martyrium* erduldeten, nur die bekanntesten Namen: Dietrich Bonhöffer und Paul Schneider. Bald war die Bekenntniskirche die geistig führende Widerstandsgruppe in Deutschland, und was Barths Theologie z. B. in der holländischen Kirche während der Härte und Versuchung der Besatzungszeit bedeutet hat, ist gar nicht abzusehen.

Und wieder war dann, als 1945 der grauenhafte Gespensterspuk des »Dritten Reiches« in einem *Zusammenbruch* ohnegleichen endete, Barth einer der ersten, der



Untergang auch der freien Welt. Auch wer hier im Einzelnen Barths Positionen nicht zu teilen vermag, wird ihm sein echtes, großes Anliegen der Wahrung des *Friedens* gern zubilligen.

Das Bild Barths wäre um einen wesentlichen Zug unvollständig, wollten wir nicht abschließend auf das hinweisen, was einem bei der persönlichen Begegnung so ganz besonders wohlutet: das ist seine *Heiterkeit*, sein Humor. Dieser liegt sicher in etwas tieferem begründet als im angeborenen »Basler Witz«. Es ist wohl die Heiterkeit des Gotteskinds, das weiß, daß über aller menschlichen Verworfenheit Gottes Liebesplan steht und unsrer Torheit zum Trotz seinen Weg geht. Das Wissen um diese Allmacht Gottes über uns läßt Barth zwar einerseits sagen: »Wir sind Staub und Asche mit unserem Ja und Nein, das ist wahr.« Es gibt ihm aber auf der anderen Seite auch jenes fröhliche Vertrauen, jenen Humor nicht nur gegenüber der Welt, sondern vor allem auch gegenüber sich selbst. Wenn wir darin ein wenig bei ihm in die Schule gehen, dann haben wir seinen Geburtstag gut gefeiert.

W. MIDDENDORF